

NADINE KEGELE

# Lieben muss man unfrisiert

Protokolle nach Tonband

Mit einem Vorwort von  
MARLENE STREERUWITZ



kremayr  
scheuch  
nairer

Nadine Kegele

# Lieben muss man unfrisiert

Protokolle nach Tonband

kremayr  
scherian

# Inhalt

- Nadine Kegele  
**Liebe Maxie** 11
- Marlene Streeruwitz  
**Vorwort** 19
- Kein Mensch kann einem andern was verbieten** 25  
Michaela, 48, Reinigungsfachkraft  
▶ *Manche denken, wenn man Putzfrau ist und Ausländer, ist man nichts wert. Deshalb kann ich doch nicht in die Donau springen. Ich lasse mich nicht unterkriegen.*
- Da wirst du gaga in der Birne** 41  
Maria, 30, Studentische Mitarbeiterin  
▶ *Aha, du nimmst die Pille nicht mehr? In your face! Ich habe mehr Libido, seitdem ich die Pille nicht mehr nehme.*
- Mich hat nichts so richtig umgehaut** 59  
Fanny, 92, Kontoristin  
▶ *Manchmal fragt mich sogar der Doktor, wie dieses und jenes früher war. Ich hab ihm einen Brief geschrieben. Wissen Sie, dass ich heute noch die Gewohnheit hab, den Rand vom Glas abzuwischen?*

**Kleines sexuelles Universum** 77

Ona, 37, Filmemacherin

■ *Dieses Buch ist dein erster Dokumentarfilm. Spielen Frauen mit? Reden sie über was anderes als Männer?*

**Ich kenne Catwalk, Cat Lady kenne ich nicht** 93

Ingrid, 60, Architektin

■ *Meine Familie war problematisch à la Fassbinder. Mein Bruder behauptet, das stimme nicht. Wenn du mehr wissen willst, schau dir das an.*

**Für die Menschenrechte musst du  
täglich kämpfen** 101

Roxanna, 56, Psychotherapeutin

■ *Der Mond hat sicher was dagegen, dass Leute auf ihm herummarschieren. Mit der Zeit wurde ich immer zorniger. Das gehört sich doch nicht!*

**Teufels Beitrag im Fernsehen** 121

Rosa, 27, Autorin

■ *Schreibe ein Rezept für Schweinsbraten! Wer will das? Wilhelm.*

**Mut muss man sich leisten können** 137

Greta, 42, Bibliothekarin

■ *Wenn's uns Spaß macht, können wir Raketen bau'n. Fürs Vaterland. Unsere Eltern haben Flugangst.*

## **Wir posten alles auf Snapchat, wissen Sie** 157

Hillary, 16, und Barbara, 17, Schülerinnen

▶ *Lieben und helfen, das ist das Wichtigste. Beyoncé hilft kranken Menschen und vielen Schulen. Das stimmt, da war ich dabei.*

## **Wie einen Brotlaib schießen** 173

Ruth, 45, Scheidungsanwältin

▶ *Rabenmutter, Rabenvater, Rabenkinder. Ich verstoße dich, ich verstoße dich, ich verstoße dich. Nicht husten, nicht niesen, nicht lachen.*

## **Is' okay, wie du bist** 193

Helen, 45, Informatikerin

▶ *Ich hab auf viele Privilegien verzichtet. Was macht das für einen Sinn? Respekt und Freiheit.*

## **Hexerei ist eine Form sozialen Konfliktmanagements** 209

Flora, 51, Wissenschaftlerin und Selbstverteidigungstrainerin

▶ *Dem da vorne glaub ich kein Wort. Ich erzähl dir das jetzt, weil es echt interessant ist. Die Polizeistatistik sagt was anderes.*

## **Kind aus dem Käfig** 225

Nehir, 28, Juristische Mitarbeiterin

▶ *Die Liebesgeschichte meiner Eltern ist Romeo und Julia ohne Tote. Ständig beugt sich jemand über sie und sagt: Arschloch. Bis dahin kannte ich das Wort gar nicht.*

**Prinzessin mit Cape** 245

Esther, 49, Tänzerin

■ *Ich glaube, ich bin ein Macho. Ich liebe Sex! Aber wenn ein Mann das weiß, passt er auf.*

**Ich kann und will nicht die Welt retten** 269

Nora, 35, Sozialarbeiterin

■ *Schaut mich alle an, was ich kann! Ich muss kein schlechtes Gewissen haben! Man hat das Recht, auf der Straße zu leben!*

**Die große klassische Vergewaltigung** 287

Elena, 38, Unternehmerin

■ *Ich habe die Vorstellung, alle anderen hatten bereits in ihrer Jugend diesen Sex. Ich habe kurze Haare. Ich habe ein Problem mit Alkohol.*

**Mädchen, Junge, Pustelblume** 307

Frana, 36, wissenschaftlich \*aktivistisch

■ *Bist du sensibler für Rassismus, weil du –? Warum Gebärmutter sagen und nicht –? Wann hast du mich zuletzt gefragt, ob ich –?*

**Meine wundervolle Fähigkeit zur Wut** 327

Reem, 46, Designerin

■ *Du hast ein Kind? Es ist krass, wie viele Leute der Meinung sind, ein Kind gebe einem Leben Bedeutung. Ich lerne mit einem syrischen Jugendlichen Deutsch.*

Eine kurze Notiz zu vielleicht und hoffentlich  
verstörenden Schreibweisen: Dieses Buch orientiert  
sich an antidiskriminierendem Sprachhandeln. »Nach  
ein bisschen Üben ist man's gewöhnt.« (Frana)

Nadine Kegele  
**Liebe Maxie**

Darf ich du sagen?

Du lachst, kramst in deinem Wienerisch, fragst: Magst an Kaffee?

Ich frage mich, wo wir sitzen werden. In der Dachkammer in Paris? Im Garten in Kleinmachnow? Auf einer Pawlatsche in Wien?

Wir sitzen in deinem Garten. Nadine, 36. Maxie, 84. Zwischen uns ein auf den Kopf gestellter Karton, der als Tisch für mein Aufnahmegerät dient. Nicht mal g'scheit einrichten auf deiner Gartenliege kannst du dich, als bereits eine Katze um die Ecke galoppiert und ihren Hals an deine Beine schmiert. Du bist ihr Revier.

Du sagst: Dieses Vieh ist eine Erbauung und etwas Höheres und ein Teil des Lebens, auch wenn es stinkt.

Ich weiß genau, was Sie meinen, sage ich, Erbauung, Höheres, stinkt, und wäre Ingrid hier, sie würde diese Katze begeistert beklatschen.

Wir sind per du, sagst du.

Das sind wir, erinnere ich mich.

Ich falte die Miniaturteleskopstange auseinander. Ich schraube das Aufnahmegerät an. Ich kippe es in deine Richtung.

Von so etwas habe ich geträumt damals, sagst du, handlich, und ohne dass ein Magnettonband Schaden nehmen könnte.

Vierzig Jahre sind vierzig Jahre, sage ich. Was red' ich da, das weiß sie selbst ...

Wie geht's in Wien, fragst du.

Du hast einmal gesagt, sage ich: Der Faschismus in



Österreich wurde nie wirklich ausgeräumt. So verhält es sich heute noch.

Ja, sagst du, die Nazis sind wieder da, haben ihre Vereine, ihre Versammlungen, ihre Sprecher und Zeitungen und hetzen in aller Öffentlichkeit.

Du stotterst gar nicht. Ich bringe dich nicht zum Stottern mit meiner Anwesenheit. Mir wäre zum Stottern zumute. Es heißt nämlich alles mögliche Gute von dir. Eine Erscheinung seist du, die sofort einen Raum voll Leben um sich herum schaffe. Eine große Begabung für Freundschaft habest du und überhaupt: den Schlüssel zu den Menschen. Weshalb ich von mir selbst kleingeschnürt neben dir sitze und deine Siebentagefibel memoriere, in die du schriebst: *Was macht mich so klein? Und was macht mich größer? Wenn mich jemand anschreit, macht mich das klein.* Du schreist mich aber nicht an. Du schreist mich alles andere als an. Und wenn mich jemand anschreit, schreie ich für gewöhnlich zurück. Ich falte mich auseinander. Mh, mh, mh – mh, mh, mh. Das ist ein Trick. Der bringt eine aufgeregte Stimme in eine Wohlfühlresonanz, würde Frana sagen.

Du warst also auch Sekretärin, fragst du mich.

Ich denke an den Tapezierer von vor ein paar Jahren: Und, was machst du so? Ich wollte nicht sagen: Studieren und schreiben. Seit ich schreibe und studiere, ist mir das aus Gründen manchmal unangenehm. Also sagte ich: Sekretärin. Was stimmte, aber nicht alles war. Er sagte, mit dieser Stimme: Eine Tippse ... Ja, du Trottel, schrie ich ihn an, eine Tippse, weil mir gerade nach Anschreien war.

Sekretärin, sage ich jetzt, und Schriftstellerin wie Sie.

Ich hätte nie geglaubt, eine Schriftstellerin zu werden, ich habe ja nicht einmal das Abitur gemacht.

Ich auch nicht, ich auch nicht, sage ich, wenn das nicht noch außergewöhnlicher ist, meinen Sie nicht?

Wir sind per du, sagst du.

Das sind wir, erinnere ich mich. Ich erinnere mich weiters an eine Angelegenheit ein paar Monate vor meiner Lektüre deines Buchs: Ein Mann begleitete mich zu einem Zimmer, in dem ich zusammen mit einem anderen Mann auf den Anfang einer seriösen Angelegenheit warten sollte. Der eine Mann klopfte an die verschlossene Tür, der andere Mann öffnete. Der eine Mann sagte: Hier bringe ich meine Autorin. Der andere Mann fragte: Und Sie trauen sich, sie bei mir zu lassen? Der andere Mann war ehemaliger Fernsehintendant, die Frage war herrschende Vergewaltigungskultur.

Schaust ins Narrenkastl, fragst du.

Ich nicke. Ich sehe das Hinterteil der Katze unter deiner Hand in die Höhe wachsen. Wir sollten uns alle größer machen, denke ich, wir sollten uns alle gleich groß machen, korrigiere ich mich.

Kriegst du das Hinterteil ins Gesicht, sagst du am Hinterteil deiner Katze vorbei, heißt das, sie freut sich.

Mit einem Zisch geht ein Rasensprenkler an.

Der Katze ihre Freude ist noch größer, wenn sie einen Vogel fangen kann, sagst du.

Erst da sehe ich, wie von allen Seiten Amseln angefliegen kommen. Sie tummeln sich unter dem glitzernden Sprühregen. Das wäre ein Schauspiel für Fannys Fernglas auf dem Fensterbrett, denke ich. Sie spreizen vergnügt die Flügel, sie flattern, piepsen, nehmen ihr Morgenbad, sie hüpfen, auf die Würmer wartend, die bald aus dem Boden kriechen werden, aufgeregt hin und her. Hin und her am trockenen Rand des nun zweigeteilten Rasens kriecht wasserscheu die Katze.

Wir wollen lieber fliegen als kriechen, zitiere ich eine Frauenrechtlerin, hoffe ich, würdevoll.

Fliegen wir los, schlägst du nonchalant vor.

Die Katze sitzt vor den duschenden Amseln, schnattert lautlos, nur ihre scharfen Zähne klappern mit Ton.

*Record.*

Band läuft, sage ich.

Wie früher, sagst du, bei mir.

Apropos früher ...

*Pause.*

... in den *Erinnerungen* deines Mannes las ich, die Idee zu deinem Buch stamme von ihm und er habe sie, wie im Staffellauf, an dich übergeben.

Und, fragst du.

I-ich frage bloß, stottere ich, i-ich habe die Idee ja auch von jemandem.

Von wem?

Na, dir!

Na eben, sagst du.

Kirsch, Runge, von der Grün, stolpert eilig hinterher aus meinem Mund, habe ich auch gelesen dafür, vor allen Dingen aber dich. Du nickst vielleicht. Die Teleskopstange tanzt auf dem Karton. Vielleicht ist es auch die Katze, die dich soeben schuckt. Wenn ich schucken denke und nicht schubsen, muss ich Minzile denken und nicht Katze, denke ich, und schade, dass dem Medium der Befragung in der Verschriftlichung Grenzen gesetzt sind.

*Record.*

Die Grenze zwischen Ost und West verlief hier durch den Garten, frage ich.

Die Grenze verlief genau hier, sagst du, deinen Zeigefinger aus dem Fell der Katze wühlend.

Kaum zu glauben, sage ich, ein Schnurren, eine Mor-

gensonne, ein Allesgrün im Blick, so idyllisch, wie es hier ist.

Aber früher, sagst du, hörten wir nachts Schüsse und die Schreie der von den Wachposten gefassten Flüchtlinge.

*Pause.*

Würdest du dir heute immer noch ein Vorwort wünschen, das sich von diesem Feministinnenrummel absetzt, mh, mh, frage ich. Ich meine nu-nur, dass du auch einmal gesagt hast: Liebe einen Mann, mach ein Kind, und du sitzt in der Falle. Was übrigens auch Reem gesagt haben könnte, sage ich. Oder: Es wäre alles sehr einfach, wenn ich mich nicht immer dagegen auflehnte, weniger Freiheiten als ein Mann zu haben. Wie geht das zusammen, frage ich.

Du blickst in die Baumkrone, blickst den Amseln hinterher, die sich auf einen Ast drängeln, nebeneinander auffädeln und ihre Bäuche zum Trocknen in den Wind hängen. Du denkst nach, denke ich. Es ist offensichtlich das Denkeringsicht. Dann sehe ich, wie du langsam zu Ende denkst, dann, wie du zu Ende gedacht hast.

Mein Buch, sagst du, ist mir sowieso zuwider, ich weiß nicht genau, warum.

Es provoziert mich zu der Vermutung, dass es wegen dem Be-benutzen und Mi-mi-mi-mischen und Gnädigstimmewo-wollen ist, sage ich.

Du kennst den Brief an Erika, fragst du, greifst über die Katze hinweg, die ein paar aufs Ohrwaschel kriegt dabei, zu deiner Kaffeetasse.

Mh, mh, sage ich.

Und du, fragst du.

Alles *safe*, sage ich, winke ab, und verheimliche, dass ich sehr wohl mit dem Gedanken spielte, es mir einfach zu machen – schwer mir schlussendlich aber die einzig richtige Gangart schien.

Gute Entscheidung, sagst du.

Es provoziert mich zu der Vermutung, dass dir für schwer gar nicht genug Zeit geblieben wäre.

Mh, mh, sagst nun du, und die Deutsche Post war weit entfernt von Glasfaserinternet.

Weißt du, sage ich, um meine vielleicht vorwurfsvolle Frage abzumildern, dass viele Menschen nach deinem Buch anfangen, ihr Leben zu verändern?

Das ist gut, sagst du, denn ich finde nichts so schäbig, als wenn Menschen dasitzen und warten, bis etwas geschieht.

Du hast einmal gesagt, sage ich: Man muss die Dinge selber in die Hand nehmen.

Die Katze nickt. Du greifst erneut über sie hinweg zu deiner Kaffeetasse.

Du hast einmal gesagt, sage ich: Man kann an die Gleichberechtigung glauben und für sie eintreten.

Die Katze befeuchtet ihre Pfote wie einen Waschlappen und kreist über ihre Nase.

Ich habe, sage ich, vielleicht nicht deinen Schlüssel zu den Menschen. Also habe ich halt, sage ich, angeklopft.

Und?

Greta würde sagen, sage ich: Niemand hat mir die Tür vor der Nase zugeschlagen.

Du sagst: Ich auch nicht.

Du auch nicht, sage ich.

Die Katze dreht ihren Hals und putzt sich am Rücken.

Du hast einmal gesagt, sage ich: Wenn der Einzelne mit der Gesellschaft in Konflikt gerät, ist meistens auch die mangelnde Reife der Gesellschaft mit schuld.

Das habe ich, sagst du.

Die Katze öffnet ihre Pfote zu einer Gabel und knabbert in die Zehenzwischenräume.

Du hast einmal gesagt, sage ich: Trotz Gleichheit vor dem Recht sind die Frauen in diesem Land immer noch beschissen dran.

Plus jeder Mensch, müsste ich vierzig Jahre später hinzufügen, der ausschert, sagst du und streichelst die Katze gegen den Strich. Ihr Hinterteil wächst. Das mögen sie, sagst du.

Ich weiß, ich weiß, sage ich, ich weiß, ich weiß.

Was ist, sagst du, fliegen wir jetzt los?

*Record.*

Ihr zwei beiden nickt.

Dieses fiktive Zwiegespräch zwischen Nadine Kegele und Maxie Wander im Garten ihres ehemaligen Hauses in Kleinmachnow (ehemalige DDR) wurde montiert aus expliziten und impliziten Zitaten aus:

Maxie Wander: Guten Morgen, du Schöne. Protokolle nach Tonband. Suhrkamp, 2013.

Maxie Wander: Leben wär' eine prima Alternative. Tagebücher und Briefe. Suhrkamp, 2009.

Maxie Wander: Ein Leben ist nicht genug. Tagebuchaufzeichnungen und Briefe. Suhrkamp, 2007.

Fred Wander: Das gute Leben oder Von der Fröhlichkeit im Schrecken. Erinnerungen. Dtv, 2009.

Marlene Streeruwitz

## Vorwort

Macht begründet sich aus einer Geschichtsschreibung, die alle Ereignisse als logische Folge aus einem einzigen Ursprung aneinanderfügt. Der Ursprung dient zur Begründung der Zeitrechnung. Ja. Die Zeit selbst wird auf diese Weise von der Geschichtsschreibung in Besitz genommen. Und. Es wird nur sichtbar, was jene Macht sehen lassen will, die sich die Geschichtsschreibung gewaltsam erobert oder erschlichen hat. Was wir also gemeinhin als Geschichte oder Geschichtliches vorgelegt bekommen, ist nichts anderes als die Beschreibung der Macht in den jeweiligen Zeitläufen.

So ist es dem Patriarchat gelungen, in der Beschreibung des Vorrangs des weißen, heterosexuellen Manns die Geschichte aller anderen und vor allem aller anderen Geschlechter unsichtbar zu machen.

Wie der kanonischen Selbstverständlichkeit eines solchen Geschichtsbegriffs entgangen werden kann, das führt Nadine Kegele mit den *Protokollen nach Tonband* in *Lieben muss man unfrisiert* vor. So, wie Maxie Wander das mit den Interviews in *Guten Morgen, du Schöne* 1977 schon versuchte. In beiden Projekten werden die persönlichen Texte der Personen quer zur allgemeinen Geschichte gelegt und je einen Text lang wird die Geschichtsschreibung an die jeweils sprechende Person übergeben.

In beiden Projekten zeigt sich nun auf erstaunliche Weise, wie staatsgemacht Geschlecht gelebt wird. Oder werden muss. Oder gelebt werden musste.

Aber. Das ist nicht verwunderlich. Alle Politik begründet sich auf der Geschlechterfrage. In jeder Politik geht es

um die Regelung, was Geschlecht bedeutet. Nicht ohne Grund hat das Patriarchat die Geschichtserzählung so sorgfältig auf die Geschichte des weißen, heterosexuellen Manns begrenzt. Aus der Bestimmtheit dieser einen Norm können alle anderen Regelungen je nach Bedarf und Vorstellung abgeleitet werden. Und. Das werden sie. Und. Das ist in den *Protokollen nach Tonband* auch nachzulesen.

Alle Texte erzählen von der Auseinandersetzung mit diesem Abgeleitet Sein. Je weiter eine Person sich von der Grundnorm weißer, heterosexueller Mann entfernt befindet, umso wichtiger wird diese Norm. Was sich beim Lesen nun erhellend klärt, das ist die Tatsache, dass diese Norm kulturell vermittelt bleibt, während die staatlichen Vorgaben ja nicht mehr normativ verfasst sind. In Deutschland wie in Österreich fällt Geschlecht in die Autonomie der Person.

Es zeigt sich, dass der Staat mehr Freiheit vorsieht, als die gelebte Wirklichkeit in der Gesellschaft erlaubt. Fast in jedem Interview ist von Schutzmaßnahmen für sich selbst die Rede. Sei es, dass Transgenderpersonen sich gegen tägliche, tätliche Angriffe auf der Straße gefasst machen. Oder. Sei es, dass die Heterofrau sich gegen den täglichen, tätlichen Übergriff in der U-Bahn wappnet. Aber. Diese Gewalt wird als selbstverständlicher Bestandteil des Lebens im gewählten Geschlecht gesehen. Das klingt einerseits nach Selbstermächtigung. Andererseits. Keine der interviewten Personen verlangt in demokratischer Selbstfürsorge die Gewährleistung der gegebenen Freiheiten vom Staat. Die Genderfreiheiten werden wohl mehr als Geschenke angesehen und nicht als Rechte. Das ist kein Wunder. Denn. Kulturell hat sich ja keine Geschichtsschreibung herstellen lassen, die alle Geschlechter unabgeleitet, also autonom, zur Erscheinung brächte.



So wird in vielen Texten vom Körpergewicht als Maß für die Eigenakzeptanz berichtet. Hier beschreibt sich eine Unzufriedenheit mit dem eigenen Körpergewicht als Metapher für die gesamte Haltung sich selbst gegenüber. Das Gewicht ist dann nicht leicht genug, die Schwere der Norm zu erfüllen. Und, Was so unverändert die Veränderungen beschwerlich macht. Die Zuschreibung des ersten Geschlechts einer Person ist weiterhin wie immer schon Sohn oder Tochter. Wie eh und je müssen die Personen sich aus dem Baukasten Sohn oder Tochter mit einem Geschlecht ausstatten.

Viele Interviews berichten davon, wie diese erste Geschlechterzuschreibung ein lebenslängliches Urteil bedeutete. Wir lesen, welche Mühe aufgewendet werden muss, sich aus diesem Urteil herauszuarbeiten. Ja. Dieses Urteil in seiner gesamten Schwere überhaupt erst zu begreifen. Wie es ganz grundsätzlich darum geht, Identität zu konstruieren und diese dann in der äußeren Welt zu präsentieren.

Was sich lesen lässt. Diese erste und rein binäre Geschlechtszuweisung von Sohn und Tochter kommt aus einem Zusammentreffen der Elternvorstellungen und allgemeinen, kulturell vermittelten Entwürfen zustande. Das Kind wird so in eine Dreierbeziehung von Elternhaus und Öffentlichkeit genommen, die wie früher in der Triangulierung zur Kirche dem Kind keine Sprache lässt. Das Kind wird in diesem ersten Geschlecht gesprochen. Das Kind selbst spricht nicht. Es wird aber auch nicht zu dem Kind gesprochen. Das Wissen, was das nun war, dieses erste Geschlecht, das muss dann später mit der Sprache der Therapie gehoben werden.

Wie sich die Sprache der Therapie überhaupt als das Instrument zeigt, das Geschlecht sprechbar macht. Das müsste nicht so sein. Es könnten Gedichte das eigene

Geschlecht preisen. Philosophische Einlassungen. Naturwissenschaftliche Abhandlungen könnten die Berichterstattung übernehmen. Aber nein. Das Geschlecht wird aus dem Wust der Erinnerungen therapeutisch herausgeschält. Verdachtsthesen zu sich selbst werden aufgestellt und sollen sich in der Lebenspraxis bewähren.

Es handelt sich so gesehen um ein Heilverfahren, wenn die Konstruktion des eigenen Geschlechts erkundet wird. In der Logik der Unsichtbarkeit aller Geschlechter außer dem patriarchalen Normgeschlecht ist das offenkundig der einzige Weg in die Sichtbarkeit. Zumindest vor sich selbst. In der Heilung in das eigene Geschlecht ist die Sichtbarkeit in der Welt enthalten. Das ist ein subversiver Vorgang, der sich auch gegen die eigene Vergangenheit richtet.

In der Kindheit. Es scheint an den Müttern zu liegen, wenn es dieser therapeutischen Entfernung von der kindlichen Vergangenheit bedarf. Oft wird eine Verweigerung der Mütter beschrieben, ihren Töchtern ein Geschlecht zuzusprechen. Kälte und Entferntheit verschieben die Selbstwahrnehmung der Töchter in wiederum eigene Kälte und Entferntheit. Die Tragödie des Frauseins tritt auf. Denn. In der Erzählung über die Mütter schimmert wiederum deren Staatsgemachtheit durch. Die Mütter, die unzufriedene Hausfrauen waren, aber dachten, wiederum einer Norm verpflichtet zu sein. Die strukturelle Nichtanerkennung der Pflichterfüllung. Die Unsprechbarkeit dieser Lebenskonstruktionen. Die Enttäuschung, alles richtig gemacht zu haben und trotzdem im Falschen zu landen. Das lag auch an den Rahmenbedingungen. Und der Verführung in die Anpassung. Aber. Keine politische Analyse der Situation taucht auf. Keine Frage nach dem Zusammenhang der Dinge in der äußeren Welt wird gestellt. Alles wird im Auftrag zu weiblicher Selbst-

bezogenheit nach innen gewandt. Und. Das alles entfernt die Muttergeneration wieder und einmal mehr von den Töchtern. Nie wird aber diese allgemeine Lage gesehen. Die gesellschaftlichen Bedingungen werden privat ausgelegt. Im Privaten müssen sie schön geredet oder schön gedacht werden. Das Leben wäre sonst endgültig unerträglich. Und. So quält sich eine Frauengeneration mit dem Leben ab und versenkt die Qual in die Biografie ihrer Kinder. Die Töchter. Sie können immerhin einen Blick auf sich werfen. Mittlerweile. Aber. Ihre Mütter werden wieder vergeschichtlicht. Und das mit Hilfe der hegemonialen Geschichtsschreibung. Die Mütter werden so, nun wiederum von den Töchtern, unsichtbar gemacht.

Aufbruch wird in *Lieben muss man unfrisiert* in der dritten Generation lesbar. Die Töchter erfinden sich neu. Ihre Kinder sollen sprechen lernen und nicht gesprochen werden. Das ist schön zu lesen. Wie insgesamt die Bilanz dieser Texte einen großen Wunsch auf die Stärkung der Kinderrechte ergibt. Es ginge darum, das Recht auf die Wahl des eigenen Geschlechts für das Kind so lange wie nur möglich offen zu halten. Wie das gehen könnte, das ist den einzelnen Texten zu entnehmen. Ja. Es müsste die Vorstellung reichen, wie ein solcher Text vom Gelingen erzählen könnte. Und wie in diesem Band müsste Protokoll an Protokoll gereiht werden, um einer Vielfalt gerecht zu werden, die dann auch als Vielfalt sichtbar würde. Der Einspruch gegen die Norm der Geschichtsschreibung müsste ja in jedem Leben einzeln erhoben werden, um die Vielfältigkeit zur Existenz zu bringen. Die Geschichtsschreibung selbst müsste so aussehen, wie das in den *Protokollen nach Tonband* der Fall ist. Jede kommt zu Wort. Und. Im vernommenen Sprechen kann ein genuines Selbst zum Vorschein kommen.

# Da wirst du gaga in der Birne

Maria, 30, Studentische Mitarbeiterin

Der Pauli meinen Namen? Geh nein! Hätte ich einen Namen wie Mayer oder Müller gehabt, hätte er überlegt. Für seinen hätte ich außerdem keinen so schönen Namen aufgegeben, aber dass sich meiner auf Muschi reimt, war einfach schiach. Dabei war Muschi ein normales Wort für uns Kinder, das hatte nichts Schlechtes. Meinen Namen annehmen, das hätte der Pauli nicht gewollt. Und Doppelnamen sind zwar cool, aber unsere Kombi? Viel zu lang! Bei Freunden war das eine lange Debatte, am Ende hat sie einen Doppelnamen genommen und er hat seinen behalten. Jetzt verarscht der Pauli seinen Freund manchmal damit, dass er's nicht geschafft habe, seine Frau dazu zu bringen, seinen Namen anzunehmen.

Neben der Geburt meiner Neffen und meinem ersten ganzen Marathon war unsere Hochzeit etwas vom Schönsten in meinem bisherigen Leben. Und der Heiratsantrag, der war saulustig! Am Flughafen legt der Pauli seine Jacke aufs Band – ich war wegen meinem Defi in einer anderen *line*. Der Typ beim Röntgen schaut auf den Bildschirm, klopft dem Pauli auf die Schulter, grinst. Danach habe ich den Pauli gefragt: Was hat er denn zu dir gesagt? Der Pauli: Ich hab's nicht verstanden. Und warum hast du dann gelacht? Weil er so gelacht hat. Den Antrag wollte Pauli mir unbedingt auf der Brooklyn Bridge machen, die war aber eine Baustelle. Wir hatschen also ur weit auf die Brücke rauf – ich noch keine Ahnung vom Antrag –, steht da plötzlich eine Gang kleiner Jungs mit ihren BMX-Rädern. Sie haben gerade geschlossen

von der Brücke gebrunzt. Ein bissl hab ich mich unwohl gefühlt, der Pauli auch. In Wahrheit hat er sich unwohl gefühlt, weil er dachte: Oida, wenn die uns aussackeln, fladern die mir den Ring. Also kein Heiratsantrag auf der Brooklyn Bridge. Am nächsten Abend wollte er unbedingt aufs Empire State Building. Ich wollte aber das Geld nicht ausgeben, weil wir schon mal oben gewesen sind. Also essen gehen. Aber es gab keinen Tisch. Jedes Restaurant war voll mit komischen verkleideten Typen – später haben wir die Plakate gesehen: *Comic Convention*. Der einzige Tisch, den wir bekamen, befand sich unter einer Klimaanlage. Ständig hat es mir die Haare ins Gesicht geweht. Normalerweise bin ich ja nicht so bitchy, aber da habe ich um einen neuen Tisch gebeten. Irgendwie hat Pauli mich doch noch aufs Empire State Building gekriegt. Da war ich bereits ur gepisst. Der Pauli – hat er mir später gesagt – hat sich halt gedacht: Jetzt oder nie – ein drittes Mal krieg ich sie nicht mehr hier rauf! Als er so hinter mir steht, fängt er plötzlich an, mir ins Ohr zu säuseln. Eh ur nett, aber mir war es eben unangenehm, dass er so liebe Dinge zu mir sagt. Außerdem dachte ich: Bitte, Pauli, geh bloß nicht auf die Knie vor mir! Warum sollte sich jemand vor jemandem niederknien, mit dem er das Leben verbringen will? Das finde ich affig. Kurz: Er ist nicht auf die Knie gegangen. Hätte er allein schon wegen der Touris nicht gemacht. Er wollte ja nicht, dass dann alle klatschen und er im Mittelpunkt steht. Zum Glück ist Pauli aber sowieso nicht der Typ Mann, der sich auf die Knie werfen würde. Er hält mir auch nie die Tür auf, wobei er das, finde ich, schon manchmal tun könnte. Andererseits bin ich sehr froh, dass er mich so eben nicht behandelt.

Spätestens seit der Hochzeit denke ich, dass jetzt alle ein Kind von mir erwarten. Es wurde ja bereits, als ich

mit der Pille aufgehört habe, getrascht: Aha, du nimmst die Pille nicht mehr? Dann: Wieso funktioniert das nicht bei den zweien? Kann die Maria etwa nicht schwanger werden? Echt jetzt, kümmert's euch um euren eigenen Scheiß! Ich möchte nicht schwanger werden, ich möchte einfach nicht mehr die Pille nehmen.

Mit siebzehn habe ich gesagt, dass ich die Pille will. Meine Mutter: Aha, okay, ja gut. Ich wusste, ich will jetzt Sex haben mit meinem Freund, aber ein ganz klein bisschen war's auch dieses: Die Pille nehmen ist cool. Seit ich sie nicht mehr nehme – und ich habe sie elf Jahre genommen –, würde ich mit meiner Tochter ausführlich besprechen, ob die Pille wirklich Sinn macht. Mein Patenkind nimmt die Pille, seit sie vierzehn ist. Fand ich damals schon früh. Mit der Erfahrung von heute finde ich es noch schlimmer. Ihr wird damit die Chance genommen, sich kennenzulernen. Als Mädchen wirst du da ja auch hineingedrängt: Pille, klar, alles andere wäre verantwortungslos, das ist das Sicherste. Oder: Wie kannst du als Mutter deiner Tochter nicht die Pille verschreiben lassen? Mein erster Frauenarzt hatte sofort Verständnis dafür, auch wegen meiner Akne. Das war ebenfalls eine Befürchtung von mir, dass ohne Pille die Haut wieder schlecht wird. Ist aber nicht eingetreten, jedenfalls nicht so, dass es das Gute aufwiegt. Als fast dreißigjährige Frau keine Ahnung haben, wie man ohne Pille ist? Absurd! Man weiß noch nicht einmal, wie lange man von selbst bluten würde. Übrigens blutet man auch anders, besser irgendwie. Noch nach zwei Jahren komme ich auf Neues drauf. Das ist ein Prozess, der andauert, und der mir Freude macht.

Ich habe mir zwar nie gedacht, dass es mir mit der Pille schlecht geht, aber es geht mir viel besser ohne. Manchmal bin ich launisch oder habe Schmerzen – mit der Pille

hatte ich das nicht –, aber ich genieße es, dass ich das empfinden kann, ich habe jetzt viel mehr Bezug zu mir. Und ich habe mehr Libido, seitdem ich die Pille nicht mehr nehme. Damals ist mir das gar nicht so aufgefallen, aber sexuell ist es heute eindeutig besser. Nur muss ich manchmal mittendrin aufhören und Pauli erinnern: Wir haben noch was zu erledigen ... Dann denke ich: Du Faulsack scherst dich einen Dreck, aber *mir* jahrelang Vorwürfe machen. Als ich noch allein für die Verhütung zuständig war, hatten wir manchmal Riesenstreit: Warum hast du die Pille vergessen? Ursprünglich wollte ich sie nach dem Aussetzen wieder nehmen, aber weil alles so viel besser war, sagte ich zu ihm: Ich habe mir das überlegt, ich möchte nicht mehr. Pauli: Verstehe ich. Ich: Ich möchte gar nicht mehr hormonell verhüten, auch nicht diese Dreimonatsspritze, wir müssen mit Kondom. Versteht er. Aber im Eifer des Gefechts ist das Verständnis oft nicht so da. Ja, denke ich dann, ihr Männer habt es ziemlich easy eigentlich. Weißt du, warum vor kurzem die Testphase für ein Verhütungsmittel für Männer abgebrochen wurde? Wegen der Nebenwirkungen. Dabei waren es dieselben wie bei der Pille für die Frau – Erhöhung des Thromboserisikos, des Herzinfarkttrisikos und so weiter. Hauptsache, Frauen nehmen die Pille seit fünfzig Jahren ...

Willst du meine Aufklärungsgeschichte hören? Die ist witzig ... Keine Ahnung, wie alt ich war, Volksschule, es war bei *Wetten dass...!* Ein Wettkandidat hat mit seiner Nase Kondome aufgeblasen. Am nächsten Tag sage ich zu meiner Mutter: Du, Mama, was hat denn der gestern für komische Luftballons aufgeblasen? Und meine Mutter, eine Pädagogin – pfwumm, hochrot, völlig auf: was soll sie jetzt bloß sagen. Dann hat sie gesagt: Maria, du weißt, was ein Mann und eine Frau machen, wenn sie

einander gern haben. Jetzt ich so: Pfwumm! Meine Mutter: Na ja, und will man kein Baby, verwendet man eben diesen Luftballon. Okay ... zu viel Information. Dass man das Ding nicht mit der Nase aufbläst, hat sie mir, glaube ich, schon auch noch erklärt.

Dass ich ein Mädchen bin, ist mir als Kind nicht groß aufgefallen, ich war ein Bubenmädchen, habe mit Buben oder burschikosen Mädels gespielt, hatte immer kurze Haare und aufgeschlagene Knie. Meine beste Freundin, die lange Haare hatte, dachte, bis ich bei der Erstkommunion ein Kleid trug, ich sei ein Bub. Meine Mama war der Meinung, wenn man als Kind regelmäßig die Haare geschnitten bekommt, hat man als Erwachsener volles Haar. Habe ich volles Haar? Nein. Auf die Mädchen mit den langen Haaren war ich immer ein bisschen neidisch, dafür war ich die von der coolen Gang im Hof. Aber im Campingurlaub habe ich mit der Tochter von Freunden meiner Eltern stundenlang Ställe für die Plastikponys gebaut. Die war eine Leaderin, die hat geraucht und sich am Hinterkopf die Haare abrasiert. Barbie habe ich schon auch gespielt. Ich hatte nur hässliche, von meiner Schwester vererbte, mit einem Irokesen, weil sie ihnen immer die Haare geschnitten hatte. Aber Matador habe ich als einziges Mädchen gespielt.

In unserer Familie gab es nicht so eine Trennung, *das* sind die Mädchen, *das* ist der Bub. Vielleicht sieht meine Schwester das anders, ich war ja das Nesthäkchen, das zehn Jahre später gekommen ist. Aber ich habe tatsächlich das Gefühl, in unserer Familie wurde nie unterschieden. Der Pauli soll irgendwann das Haus weiterführen, seinem Vater wäre das wichtig. Mein Papa war zu meinem Bruder nie so auf Stammhalter. Aber der Mann meiner Cousine war fix und fertig, weil ihr erstes Kind ein Mädchen war. So ein Bauernschädel! Der ist sich



betrinken gegangen. Meine Cousine hatte eine Wochenbettdepression, und dann das. Eine Freundin von mir, deren erstes Kind auch ein Mädchen war, hat gesagt: Was glaubst, was ich mir hab anhören können? Ihr Mann hat sich nämlich anhören können, dass er es nicht zusammengebracht habe, und das hat wiederum sie sich dann von ihm anhören können. Den Pauli würde das nicht stören, und wenn's ausschließlich Mädchen wären. Ich fände aber Bub und Mädchen schon cool. Buben wie die von meiner Schwester sind einfach sauwitzig. Wenn die so ein bisschen wild werden. Aber das kann ein Mädchen ja auch.

Wenn ich an eigene Kinder denke, glaube ich, dass eine Frau zu sein schon eine ganz eigene Bindung zum Kind herstellt. Nur die Geburt ist, glaube ich, nicht gerade schön. Wenn ich mir den Pauli anschau, muss ich aber schon sagen, ich bin die zachere Haut, ich halte körperlich mehr aus als er. Frauen können mehr ertragen. In Karenz gehen würde der Pauli gern, den Papamonat will er fix, aber noch lieber würde er länger. Er hat natürlich Angst, weil er nicht weiß, wie er danach in den Job zurückkommen kann. Und wie schlau das finanziell ist, wenn er zu Hause bleiben würde, ist außerdem die Frage. Er wird immer besser verdienen als ich. Das Karenzgeld und mein Gehalt wären dürftig.

Paulis Mama war ab seiner Geburt zu Hause, sie ist nie mehr arbeiten gegangen danach. Meine Mama ging bereits arbeiten, als ich noch klein war. Ich war ein Schlüsselkind. Schon mit sechs war ich verantwortlich fürs Zusperrn der Wohnung. Nach der Schule habe ich mir was in die Mikro gestellt. Als die Mama kam, hatte ich bereits gegessen und Hausübung gemacht. Mich hat das nie gestört, ich war eben selbstständig. Der Pauli ist nach Hause gekommen und das Essen stand auf dem Tisch.

Er konnte seine Sachen fallen lassen, wo er wollte, die Mama hatte ja eh Zeit. Und heute? Ist er gewohnt, dass er alles nachgetragen bekommt. Im unteren Stock zieht er sich Hose und Pullover aus, dann kommt er nach oben, setzt sich auf die Couch und zieht seine dreckigen Socken aus – die liegen dann hier. Aber kochen tut er, dass muss ich gestehen. Beim Wohnungsputz lässt er mich auch nicht hängen. Auch seine Hemden bügelt er selbst, oder er zieht sie ungebügelt an, weil: Sicher nicht!

Ich bin nicht so jemand, der sagt – und erschreckenderweise kenne ich genug Mädels, die so ticken –: Ich möchte bei den Kindern bleiben. Natürlich will ich nicht Kinder kriegen, um sie nie zu sehen, aber mich so sehr aufzugeben, dass ich ausschließlich Mutter bin, kann ich mir nicht vorstellen. Da wirst du gaga in der Birne, da verkümmerst. Aber sobald eine Mutter den Wunsch hat, weiterhin arbeiten zu gehen, heißt es: Oh Gott, die findet nicht in die Mutterrolle! Ich kann mir das gut vorstellen: Mama, Schwiegermutter, viel Spaß! Oder eben Papa, Schwiegervater, das ist mir ja wurscht. Ich werde jedenfalls den Drang haben, das, worauf ich so lange hingearbeitet habe, endlich anzuwenden, zu zeigen, dass ich das kann. Aber erstmal werde ich wohl Klinken putzen. Ich glaube, das ist, was mich so blockiert, mit dem Studium fertig zu werden. Ich werde massive Probleme haben auf dem Arbeitsmarkt. Erstens: ewig studiert. Zweitens: verheiratete Frau ohne Kind, die wird jetzt einen Job haben wollen, um schnell schwanger zu werden. Ein Mann hätte das nicht. Ich werde beruflich benachteiligt sein, definitiv. Ich bin keine Superfeministin, ich brauche nicht alles gegendert, aber wenn es diese Leute nicht gäbe, gäbe es noch viel mehr Nachteile für Frauen. Zum Beispiel hätten wir wahrscheinlich kein Wahlrecht. In Wahrheit ist man Nutznießer, und man tut den Hardcorefeministin-

nen Unrecht. Wenn niemand dafür kämpft, würden wir dastehen. Der Genderkampf ist schon gut. Nur manchmal ist er mir zu viel. Ich bin ja auch eine Frau, aber an den fehlenden Töchtern in der Bundeshymne stoße ich mich nicht. Ich stoße mich daran, wenn das dieser deperte Gabalier sagt, *der* hat gar kein Recht darauf.

Derzeit arbeite ich als studentische Mitarbeiterin – quasi als Trottel für alles. Aber dieser Job war ein Jackpot. Davor war ich in einem Inkassobüro. Du musstest zu irgendwelchen Adressen gehen, klingeln, schauen, ob die Leute noch dort wohnen – gar nicht ungefährlich. Bei einem Anwalt habe ich auch einmal gearbeitet. Der wollte sich mit mir das Sekretariat ersparen, ich bekam vier Euro die Stunde. Ein Satz von ihm war: Maria, wenn Sie das nicht ordentlich machen, muss ich mit meiner Familie unter der Brücke schlafen. Prinzipiell arbeite ich gern, aber ich will nicht, dass der Großteil meines Tages aus Tätigkeiten besteht, die ich abgrundtief hasse. Und ich will nicht mein Leben lang finanziell vom Pauli abhängig sein. Ich weiß Geld zu schätzen, ich weiß, was es heißt, wenn man es sich erarbeitet. Gut, ich bin ein bisschen schnorrig, aber nur, weil ich nicht so viel ausgeben kann. Mittlerweile denke ich mir öfter: Scheiß drauf, ich gebe das Geld aus, obwohl ich's nicht habe. Früher dachte ich, wir hätten alle Zeit der Welt, aber seitdem mir das passiert ist – das – der Herzstillstand halt, seitdem weiß ich, dass das nicht stimmt. Dasselbe studiert hätte ich schon, ja, nur würde ich gern die Zeit zurückdrehen können, ein bisschen mutiger werden, mich nicht hindern lassen von Versagensängsten. Der Vorteil an einer langen Studienzeit ist, dass man währenddessen viel anderes lernt: Ich habe mich schon ein bisschen gefunden, mehr als jemand, der zwar in Mindeststudienzeit fertig studiert hat, aber in Sachen Lebenserfahrung ein totales

Nackerpatzl ist. Vor kurzem hat ein Richter zu mir gesagt, er habe auch ewig studiert, er habe nebenher viel anderes gemacht – an dieser Stelle hat er eine kurze Pause eingelegt, und dann: vor allem viel Blödsinn. So gut! Vor allem viel Blödsinn ... Da dachte ich: Schau an, und der ist jetzt auch da, wo er ist. Wäre ich ein Arbeitgeber, ich würde mich einstellen. Gleichzeitig denke ich: Ich darf nicht stolz auf mich sein. Oder: Mein Papa darf nicht stolz auf mich sein. Zum Beispiel wenn ich mich beim Verein engagiere.

Als ich diesen Verein gefunden habe, fand ich das richtig, richtig gut. Eine Schulkollegin von mir bekam mit neunzehn Leukämie, damals wurde sie total aufgefangen von der Krebshilfe. Als das mit mir war, bin ich ihr das im Nachhinein direkt ein bisschen neidig gewesen. Heute mache ich für meinen Verein Fundraising bei Marathonveranstaltungen. Außerdem kommuniziere ich mit Betroffenen und halte Vorträge – das kann ich richtig gut. Stehe ich dann vor den Leuten, schaue ich mir von außen selbst dabei zu, wie ich von der ganzen Sache erzähle, und denke: Wow ... eigentlich arg! Wenn bei den Kontrollen im Krankenhaus etwas nicht passt, spielt sich auch heute noch ein Minidrama in meinem Kopf ab. Irgendwie geht's dann aber doch, dass ich mir denke: Okay, schlimm, aber ich komm da wieder raus! Klingt das esoterisch? Ich habe eben gelernt, was ich durch diese Sache geschenkt bekommen habe, was ich dadurch erleben darf. Damit ich ein frustriertes Pinkerl werde, das gar nicht mehr kann, müsste viel passieren.

Was ich aber noch ändern will: mehr Quality Time mit ein paar Menschen verbringen, die mir wichtig sind, zum Beispiel mit meinen Eltern. Die sind zwar jung geblieben, trotzdem bin ich eine Nachzüglerin und sie sind etwas älter. Und so, wie es anfängt, dass alle im Freun-

deskreis Kinder kriegen, sterben plötzlich auch Eltern. Dann denke ich mir: Warum kepple ich sie so an, wenn ich genervt bin? Sie waren bestimmt auch oft genervt von mir, als ich ein Kind war. Mit ein bisschen mehr Geduld könnte ich ihnen meine Dankbarkeit zeigen. Auch meine Freunde und Freundinnen sind sehr wichtig für mich, die würde ich sogar mit Geschwistern vergleichen. Keine Ahnung, ob ich eine gute Freundin bin, ich bin viel mit mir selbst beschäftigt. Aber wenn's richtig arsch hergeht, bin ich immer da.

Manchmal, wenn Pauli etwas ärgert, nerve ich ihn mit meinem: Das und das ist zwar scheiße, aber dafür ist dieses und jenes gut. Dann sagt er: Das ist das Mindeste, dass zumindest das funktioniert! Für ihn sind die banalsten Dinge richtig schlimm. Vielleicht habe ich Erfahrungen machen dürfen, die der Pauli nicht kennt, vielleicht hat er deswegen eine andere Lebenseinstellung, ich weiß es nicht. Ich bin jedenfalls sein Gegenpol. Je negativer eine Situation wird, desto positiver werde ich. So bin ich aber auch bei anderen. Als mein Neffe auf die Welt gekommen ist, sagte meine beste Freundin: Das mag euch jetzt schlimm vorkommen, aber du wirst sehen, das kann sich super entwickeln. Ich dachte: Sie hat recht, mein Gott, Downsyndrom, wir kennen ihn doch noch gar nicht! Bei der Taufe sagte eine Freundin meiner Schwester zu mir, sie habe gehört, wie toll ich mich verhalten würde. Offensichtlich hat mein Verhalten meiner Schwester Kraft gegeben. Und sagen wir mal, heute käme ein Wunderdoktor und würde vorschlagen: Wir nehmen ihm das Extrachromosom! Niemand aus der Familie würde antworten: Bitte machen Sie das.

Nachdem ich beim Frauenlauf umgekippt bin, habe ich zwar langsam, aber intensiver als davor wieder zu laufen begonnen. Am Anfang ist der Pauli mit, als mein Bewa-

cher, obwohl Laufen gar nicht so seines ist. Ich, frisch aus dem Krankenhaus, würdest meinen, geschwächt – aber der Pauli: Du willst mich umbringen! Ich: Du bist ur langsam, Pauli! Aber als das mit meinem Herzstillstand war, hat der Pauli eins a funktioniert, wie ein Roboter – was ich natürlich erst nach dem Koma erfahren habe. Er hat organisiert, Leute informiert, geschaut, dass nicht zu viel und nicht zu wenig Besuch kommt, er hat mit den Ärzten geredet und: Am Abend hat er sich hingesetzt und alles, was passiert ist, minutiös aufgeschrieben. Diese Notizen sind ein kleiner Schatz für mich. Nach dem Aufwachen habe ich mir ja alles Mögliche zusammengereimt. Ich hab dem Pauli ur die Geschichten gedrückt, wie mir das passiert sein könnte. Die zwei Wochen davor fehlen mir fast komplett. Irgendwann hatte ich einen Trigger. Plötzlich fiel mir ein, wie ich zum Frauenlauf hingefahren bin, wie ich eingeparkt habe, wie ich eine Banane gegessen habe, wie ich das Handy in die Hose gesteckt habe.

Beim Frauenlauf ein Jahr später war ich wieder dabei – und der war erhehend! Mir zu zeigen, ich muss mich nicht unter einen Glassturz stellen lassen, ich kann das, ich laufe diesmal über die Ziellinie ... Und ein paar Jahre später natürlich der Zieleinlauf bei meinem ersten ganzen Marathon, eigentlich die gesamten 42 Kilometer, das alles fühlte sich für mich an wie: *In your face!* Wie lange ich gebraucht habe? Ich hatte eine Gesamtzeit von 4 Stunden 24. Ich wäre gerne unter 4:15 geblieben, aber für den ersten Marathon war das sowieso zu hoch gesteckt. Als ich eingebrochen bin bei Kilometer 33, dachte ich nur noch: Lass mich wenigstens unter 4:30 sein! Die wahren Helden sind, wenn du mich fragst, ohnehin die, die sechs Stunden und länger unterwegs sind. So ewig kann ich mich nämlich nicht bewegen.

Eigentlich war ich lange Zeit vollkommen unsportlich.

Freiwillig hätte ich keinen Schritt vor die Tür gemacht. Dann bin ich ein bissl laufen gegangen, damit ich beim Lernen rauskomme. Und beim Frauenlauf gab's halt ein gratis Leiberl zur Anmeldung dazu. Beim Frauenlauf gibt es eine arge Hintergrundgeschichte, kennst du die? Frauen war es verboten, Marathon zu laufen – das schädige die Geburtsorgane, hieß es. Dann gab's in den USA diese Kathrine Switzer, die ist den Boston-Marathon, also *den* Marathon, gelaufen. Warte, das lese ich schnell im Internet nach ... also: Bis 1967 waren Frauen nur zu Wettläufen bis 800 Meter zugelassen. Switzer hat sich beim Marathon aber mit ihren Initialen angemeldet. Als die Rennleiter draufgekommen sind, dass eine Frau mitläuft, sind die zu Switzer hin, mitten auf die Strecke, und haben versucht, ihr die Startnummer runterzureißen. Irgendwie ist sie trotzdem ins Ziel gekommen. Und: 1972 waren erstmals Frauen zugelassen. *Sie* hat das erkämpft! Verrückt, oder? Schau, dieses Bild ist total bekannt, ein arges Foto, ein richtiges Handgemenge. Leider habe ich Switzer noch nie persönlich getroffen. Aber eben: Für mich ist der Frauenlauf ein Pflichttermin. Ich finde, wenn du eine Frau bist, die läuft, *musst* du beim Frauenlauf Stimme zeigen. Wobei er mittlerweile ein bisschen mühsam geworden ist, so riesig. Beim Marathon und Halbmarathon sieht es wieder anders aus. Als ich jetzt beim Halbmarathon auf Mallorca war, sagen die glatt durch, sie hätten eine Frauenquote von 40 %, was einzigartig sei für eine Marathonveranstaltung in Europa. 40 %, *what the fuck*, dachte ich. Ich sehe großteils Frauen, wenn ich laufen gehe. Warum machen *die* nicht mit? Wenn ich mir anschaue, wie viele den Marathon finishen und wie viele davon Frauen sind, wird mir schlecht. Und schon bist du beim Thema: Wann hab ich denn mit Kindern Zeit, drei Stunden am Tag zu trainieren? Ich glaube, gerade beim

Marathon denken sich viele Frauen: Das schaff ich nicht! Das kann ich nicht! Ein Mann denkt sich: Pf! Das mach ich untrainiert! Es gibt eben diese Vorstellung, Männer seien leistungsfähiger, sportlicher, seien die Gewinner.

Nur dass Frauen beim Laufen so unweiblich werden, das finde ich schade. Im Profibereich fehlt denen der komplette Busen. Dabei ertappe ich mich oft, wie ich denke: Ich wäre schneller, wenn ich ein paar Kilo weniger hätte, wenn der Busen oder der Hintern kleiner wäre, bla, bla, bla. Aber eigentlich bin ich zufrieden mit meinem Körper. Halt das Gewichtshadern, das jeder hat. Man denkt doch immer, man sei zu fett, das denke ich seit der Unterstufe. Was als Frau beim Laufen aber richtig schlimm ist: Ständig wirst du belästigt. Das ist zum Kotzen! Männer werden nicht deppert angeredet, ich schon, dieses Hinterhergepfeife, diese Sprüche, die echt entbehrlich sind: Is' dir ned koit? Einem Typen, der in einer kurzen Hose laufen geht, ruft keine Frau hinterher, ob ihm nicht kalt sei. Oder wenn ich beim U-Bahnsteig steh und ich hab halt einen Rock an – muss ich mich deswegen angaffen lassen? Das interessiert nicht, ehrlich! Deswegen finde ich, dass ich nicht gleichberechtigt bin. Kein Typ wird so angegafft, mit diesem Blick: Die Schnalle g'hört auch mal wieder g'scheit rangenommen. Weil genau das sagt dieser Blick. Du weißt, welchen Blick ich meine, oder? Dieser Blick reicht oft schon aus. Kennst du dieses Video auf YouTube, wo zur Abwechslung mal eine Frau solche Sachen macht bei Männern? Das ist super! Das zeigt erst, wie absurd es ist, dass Männer so etwas machen. Es wirkt nur nicht absurd, weil es allen so normal vorkommt.

Meine Laufstrecke ist ja auch Freakhausen, da könnte gut einer aus'm Gebüsch gesprungen kommen. Selbst wenn ein anderer Läufer da ist – wer sagt mir denn, dass



der mich nicht ins Gebüsch zerrt, vergewaltigt und abschlachtet? Ich habe immer Angst. Das gebe ich vor dem Pauli aber nicht zu. Ihm ist meine Laufstrecke sowieso ein großer Dorn im Auge. Aber es ist so schön dort, so ruhig. Im Dunkeln gehe ich kaum laufen. Wenn, dann laufe ich durchs Wohngebiet – damit mich jemand hört, wenn ich schreie. Ich will mich nicht einschränken lassen, aber ich bin's: Ich bin eingeschränkt in der Ausübung meines Hobbys. Der Pauli hat mir zwei so Alarmdinge gekauft, einen Pfefferspray und eins, das dir voll das Trommelfell zerreißt, ein gellender Frauenschrei – wir haben das unterm Polster ausprobiert –, Katastrophe! Und hoffentlich effektiv. Pauli will, dass ich das Zeug beim Laufen mitnehme, weil er sich Sorgen macht, schlimm genug. Aber ich habe noch den Typen von der Cobra im Ohr: Jede Waffe, die du hast, kann gegen dich gerichtet werden.

Vor einer Reise nach Südamerika habe ich nämlich einen Selbstverteidigungskurs gemacht. Wir waren zwar eine gemischte Reisegruppe, aber den Kurs haben nur wir Mädels gemacht. Nach dem Kurs war ein Open-Air-Festival und ein Mädels aus unserer Gruppe geht in ein Gebüsch, um zu pinkeln – ich meine, das mach ich halt auch nicht. War bereits einer hinter ihr und hat sie gepackt! Sie hat genau das gemacht, was wir gelernt haben. Allein wenn du anfängst dich zu wehren, hat der Polizeityp gesagt, bringt das den Angreifer so aus dem Konzept, dass du erstmal Zeit gewinnst, in der du überlegen kannst, was du als nächstes tust. Genau das ist passiert: Der hat sich so geschreckt, dass sie sich wehrt, dass er sie losgelassen hat – und sie ist aus dem Gebüsch raus und davongelaufen. Ich habe schon oft gehört: Bevor ich mich vergewaltigen lasse, wehre ich mich so lange, dass das gar nicht geht. Aber ich glaube, das stimmt nicht. In so einer Situation wäre ich in Schockstarre, ich würde mir nur

noch denken: Bitte, tu's einfach, dann ist's schneller vorbei! Der Großteil der Leute wäre, glaube ich, so.

Einmal hat mich, eigentlich absurd, ein Zeitungsaus-träger hat mir – also kommt mir entgegen und fasst mir mit der Hand zwischen meine Beine und geht weiter. Ich war perplex! Ich habe gar nicht gemerkt, was gerade passiert, das ging alles so schnell ... Daheim hab ich's niemandem erzählt. Weiß nicht, ich glaube, ich hätte mich geschämt. Eine Freundin ist sogar schon mal auf dem Boden gelegen, bei einer Bushaltestelle, er auf ihr. Weg-gelaufen ist er bloß, weil der Freund, von dem sich meine Freundin kurz zuvor verabschiedet hatte, sie schreien gehört hat. So was ist mir Gott sei Dank noch nie passiert.

Ich war lange ein Schisser. Ich habe es lange vermieden, alleine nach Hause zu gehen. Mein Elternhaus steht in einer Kleingartensiedlung, sehr spooky, du musst zu Fuß durch die dunkle Anlage gehen. Da fällt mir noch was ein. Widerlich! Mit einem Taxler. Ich verabschiedete mich von einem Freund, mit dem ich unterwegs war. Er sagt noch: Rufst mich an, wenn du zu Hause bist? Ich ins Taxi rein, beginnt der Taxler schon so seltsam zu fahren. Du kannst nämlich durch die Stadt fahren oder durch den Wald, und der fährt durch den Wald – und fragt mich, was ich im Sternzeichen sei. Ich: Schütze. Er: Schützen sind Schmusekatzen ... Sofort hab ich dem Freund ein SMS geschickt, er soll mich bitte anrufen. Ich so vor dem Taxler ins Telefon: Jaja, lass ruhig das Licht brennen, ich bin gleich da. Wenn jemand so was zu dir sagt, in der Nacht, im Taxi, im Wald ... Im Endeffekt war eh nix, aber vielleicht genau deswegen. Jedenfalls wollte ich danach lange nicht mal mehr alleine Taxi fahren. Kann ich's mir aussuchen, steige ich bei einer Taxlerin ein. Richtig hoch ist die Frauenquote bei Fahrerinnen, dann noch in der Nacht, natürlich nicht. Aber: Warum muss mir das über-

haupt so ein Gefühl geben? Warum muss ich mich überhaupt fürchten? Kein Mann hat sich jemals gefürchtet!

Was meine Privilegien sind ... was sind meine Privilegien? Meinst du als Frau oder als Mensch? Zuerst einmal: Ja, ich fühle mich privilegiert. Mein Papa hat eine HTL abgeschlossen, danach hat er sich, was damals noch ging, hochgearbeitet, bis zum Geschäftsführer. Meine Geschwister und ich haben zwar auch nicht alles hinten reingeschoben bekommen, aber ich weiß, dass es in meinem Freundeskreis nicht allen so gut ging wie uns. Und ich weiß, dass ich mir durch das, was sich meine Eltern an Besitz geschaffen haben, keine Sorgen machen muss, ob ich mir in der Pension ein Butterbrot leisten können werde. Und das möchte ich auch meinen Kindern hinterlassen. Genau, damit meine ich ein Erbe. Wobei ich kein Feind von Steuern bin, ein Robin-Hood-Gedanke ist schon in meinem Kopf: Ich muss was einzahlen in die Gesellschaft, von der ich profitiere, damit das auch für andere verwendet werden kann, denen es nicht so gut geht wie mir. Aber der Pauli hat ebenso recht, wenn er jetzt, bei der Flüchtlingsdiskussion, sagt: Ich zahle Steuern, also hat der Staat zu funktionieren. Er sieht nicht ein, warum er noch seine eigene Kraft aufwenden und, wenn er es nicht tut, sich schlecht fühlen soll. Unser Geld soll nicht nur für diese Hypo-Scheiße verwendet werden! Überleg dir nur mal, wie viele Menschen in ein Fußballstadion passen und wie viele nach Österreich gekommen sind. Lächerlich! Lächerlich ist auch, dass wir nicht mal das auf die Reihe kriegen, dass das jetzt überhaupt so eine Krise ist. Schreckliches Wort: Flüchtlingskrise! Die Flüchtlinge *sind* nicht die Krise, sie *machen* die Krise auch nicht – die Krise macht die EU, macht jeder Staat, der nicht hilft. Was ich nicht okay finde, sind die blöden Kommentare von manchen Leuten: Wenn ihr Flüchtlinge

wollt, nehmt sie euch mit heim! Mir gefällt, was Armin Wolf gesagt hat: Ich mag Sicherheit, aber bin kein Polizist. Ich finde Bildung wichtig, aber bin kein Lehrer. Und Karim El-Gawhary hat gesagt: Denken Sie über die Gnade Ihres Geburtsorts nach. In der jetzigen Zeit hier, in der EU, auf die Welt zu kommen, ist ein Lottosechser. Alle, die hetzen, haben sich das nicht bewusst gemacht. Es ist kein Krieg hier. Wir werden nicht verfolgt. Es fallen keine Bomben. Wir können doch nicht alle nehmen? Oh doch, wir können! Wir haben die Verpflichtung!

Als das alles anfing, bin ich mit einer Bekannten ins Erstaufnahmezentrum gefahren – allein hätte ich mich nicht getraut, was im Nachhinein gesehen dumm war. Schrecklich waren jene Leute, die mit dem Auto vorgefahren sind, ihren Kofferraumdeckel aufgerissen und einfach alles über'n Zaun geworfen haben – der Stärkere gewinnt. Meine Bekannte und ich haben mit den Flüchtlingen besprochen, was sie brauchen und ob wir das für sie hätten. Dann haben wir einen Treffpunkt vereinbart, sind zum Auto, haben das geholt und sind zu ihnen zurück. Bei uns lief alles so besonnen ab, dass zum Beispiel einer gesagt hat: Danke, Handtücher hab ich. Aber wenn jemand gefragt hat, ob er eine Zigarette haben darf, standen plötzlich hundert Leute da – und wir haben uns erst wieder schlecht gefühlt. Man kommt sich vor, als würde man Gott spielen. Binnen Minuten waren meine Bekannte und ich unsere Sachen los, aber angefühlt hat es sich, als würde uns jemand auf der Brust sitzen.

Aus dieser Hilflosigkeit heraus sind wir ein paar Tage darauf wieder hingefahren. Wir sind ins Zelt rein und haben gefragt, ob wir helfen können. Ruft uns eine zu: Ja, bei der Kleidung. Sie selbst hat sich ganz tricky zu den Hygieneartikeln geschlichen. Später wurde uns klar, wieso: Bei der Kleidung war es grindig! Wenn *ich*

Kleider spende, sind die nicht abgeranzt, außerdem sind sie gewaschen. Nicht tragbar und sofort zum Aussortieren waren Pailletentops, Röcke wie bessere Gürtelchen und viel zu große Sachen. Leute, die auf der Flucht sind, haben selten ein Kampfgewicht von 100 Kilogramm. Oder High Heels und Eislaufschuhe in einem Karton aufs Gelände stellen – ist das euer Ernst? Fickt's euch! Dreißig Leute prügeln sich dann um einen Karton, in dem nichts Brauchbares drin ist, und danach liegt der ganze Müll herum. Müll aufgesammelt haben wir übrigens auch. Mit dem Zeigefinger habe ich ein paar Burschen gedeutet: Kommt's her, Jungs! Denen war eh stinkfad. Sie haben gesagt, dass es auf ihrer Seite vom Aufnahmezentrum gar keine Müllsäcke gibt – und tatsächlich: Auf der anderen Seite war es sauber, die andere Seite hatte welche. Wie die Jungs dann den Müll mit uns eingesammelt und gekudert und Schmääh g'führt haben, das war herzerwärmend.

Nachdem ich im Aufnahmezentrum gewesen war, dachte ich: Das hat gar nichts gebracht. Aber dann habe ich zu mir gesagt: Ein paar Familien können heute Nacht dank übriger Planen vom Pauli im Trockenen schlafen – du kannst eben nur ein kleines Teilchen im großen Werk sein. Meine Angst im Vorhinein war ja, dass es so aussieht, als würde ich nur Flüchtlinge schauen gehen. Dann bist du vor Ort, siehst die Zustände und denkst: Scheiße ... schlimmer als im Fernsehen! Ich in meinem privilegierten Leben, in meinem privilegierten Land.

Die Autorin dankt dem Bundeskanzleramt Österreich, der Stadt Wien sowie der Vorarlberger Landesregierung für die Unterstützung ihrer literarischen Arbeit.

[www.kremayr-scheriau.at](http://www.kremayr-scheriau.at)

ISBN 978-3-218-01066-5



Copyright © 2017 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Christine Fischer

Unter Verwendung eines Fotos von Yasmina Haddad und Priska Morger aus der Serie »uncanny neighbours 2012«

Lektorat: Jenny Dünser

Satz und typografische Gestaltung: Ekke Wolf, [www.typic.at](http://www.typic.at)

Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH, St. Stefan i. Lavanttal

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Kulturabteilung der Stadt Wien und das Land Vorarlberg.

**WIEN**  
**KULTUR**

